



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

**Henrik Ibsen**

**Mayrhofer, Johannes**

**Regensburg, 1921**

6. Die Wildente

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73990](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73990)



und ich kamen so vortrefflich miteinander aus. Wir harmonieren in so mancher Beziehung: aber der Doktor ist ein größerer Wirrkopf als ich und hat außerdem verschiedene andere Eigentümlichkeiten, denen man verschiedene Äußerungen aus seinem Munde zugute halten wird, die man am Ende nicht so ganz ruhig hingenommen hätte, wenn ich sie vorgebracht hätte."

Interessant ist auch eine Äußerung in einem Schreiben an G. Brandes (12. Juni 1883): „Ich bleibe dabei, daß ein geistiger Vorpostenkämpfer nie eine Mehrheit um sich sammeln kann. In zehn Jahren steht vielleicht die Mehrheit auf dem Standpunkt, auf dem der Doktor Stockmann bei der Volksversammlung stand. Aber in diesen zehn Jahren ist der Doktor ja nicht stille gestanden; er hat abermals einen Vorsprung von zehn Jahren vor der Mehrheit voraus. Die Mehrheit, die Masse, die Menge holt ihn nie ein; er kann nie die Mehrheit für sich haben. Was meine eigene Person betrifft, so habe ich jedenfalls die Empfindung solch eines unaufhörlichen Vorwärtsschreitens. Wo ich gestanden habe, als ich meine verschiedenen Bücher schrieb, da steht jetzt eine recht kompakte Menge. Aber ich selbst bin nicht mehr da, — ich bin wo anders, weiter vor, wie ich hoffe."

Eine ähnliche Wandlung läßt sich in Ibsens Briefen auch wohl mit Bezug auf die letzte, große Entdeckung des Dr. Stockmann verfolgen, daß der stärkste Mann in der Welt der ist, der am einsamsten steht. Am 4. März 1866 schrieb er noch an Björnson: „Du bist der einzige, den ich habe. Du weißt nicht, was das heißen will, nur einen einzigen zu haben.“ Am 24. September 1871 an G. Brandes: „Für das Solidarische habe ich eigentlich nie ein starkes Gefühl gehabt und ich habe es eigentlich nur so als traditionellen Glaubenssatz mitgenommen, — und hätte man den Mut, es ganz und gar außer Betracht zu lassen, so würde man vielleicht den Ballast los, der am schlimmsten auf der Persönlichkeit lastet. Überhaupt gibt es Zeiten, da die ganze Weltgeschichte mir wie ein einziger großer Schiffbruch erscheint, — es gilt, sich selbst zu retten!“ Und am 4. April 1872 an denselben: „Mir wenigstens scheint, der Einsamste ist der Stärkste“. 3. Januar 1882 an denselben: „Unter keinen Umständen möchte ich mich je einer Partei anschließen, die die Majorität auf ihrer Seite hat. Björnson sagt: Die Majorität hat immer recht. Und als praktischer Politiker muß man das wohl sagen. Ich dagegen muß notwendigerweise sagen: Die Minorität hat immer recht. . . . Ich meine die Minorität, die da vorangeht, wo die Mehrheit noch nicht hingelangt ist."

Man sieht, wie sehr der „Volksfeind“ ein persönliches Drama ist trotz aller äußeren Realistik in Erfindung und Durchführung. Ja, Ibsen und der Doktor sind einander nahe verwandt sowohl in ihrem Hasse gegen die „Lüge“, wie in ihrer Skepsis und Neuerungssucht auf dem Gebiete der Idee.

## 6. Die Wildente

Im „Bund der Jugend“, den „Stützen der Gesellschaft“, dem „Puppenheim“ und den „Gespenstern“ hat Ibsen auf dem Hintergrunde seiner realistischen Schilderungen und soweit es bei einem so ausgesprochenen



Realisten möglich ist, auch manche Lanze für seine Ideale von „Wahrheit“ und „Freiheit“ gebrochen; im „Volksfeind“ hat er mit flammender Gewalt jenen geantwortet, von denen er sich in diesem Kampfe ungerecht verfolgt glaubte. In der „Wildente“ („Vildanden“) aber ist es fast, als wollte er seine „Retractationes“ liefern und zugestehen, daß man auch mit dem unerbittlichen Dringen auf Wahrheit zu weit gehen und mit der „idealen Forderung“, wenn sie einseitig gestellt, viel Unheil anrichten könne, daß die „Lebenslüge“ freilich kein Ideal sei, aber den Menschen das Leben doch recht gemüthlich und erträglich mache. Das wäre dann ein ziemlich pessimistisch gefärbter Abschluß dieser Periode.

Der Photograph Hjalmar Ekdal lebt in sehr ärmlichen, kümmerlichen Verhältnissen, die er freilich selbst teilweise verschuldet, denn statt ordentlich zu arbeiten, überläßt er die laufenden Geschäfte am liebsten seiner geschickten, fleißigen Frau und denkt über seine Erfindung nach, die er — einmal machen wird, und faulenz. Ärmlich ist es bei ihm, aber er hat doch ein freundliches Heim, in das besonders die vierzehnjährige Hedwig mit ihrer kindlichen Liebe und Naivität Sonnenschein bringt. Da kommt sein Freund Gregers, der Sohn des reichen Großkaufmanns Werle, und erweckt in ihm den Verdacht, daß seine Frau nicht treu gewesen. Es soll damit keine Entfremdung und Feindschaft herbeigeführt werden, im Gegenteil, Gregers möchte gerade, daß auf eine offene Aussprache Verzeihung und unerschütterliche Sicherheit folgen. „Eine solch große Abrechnung — eine Abrechnung, auf welche eine ganz neue Lebensbahn gegründet werden soll — eine Lebensbahn, ein Zusammenleben in Wahrheit und ohne jedes Geheimnis.“ Aber er hat Unglück mit seinem Versuch, es kommt zu einer argen Entzweiung, und Hjalmar will das Haus verlassen, alles im Stich lassen, was nunmehr nach seiner Meinung nicht zu ihm gehört.

Die Hauptenttäuschung hat der arme Photograph an seiner Hedwig erlitten. Er betrachtet das Kind nicht mehr als sein eigenes und glaubt auch nicht mehr, daß die kindliche Liebe und einfältige Verehrung, womit Hedwig ihn so beglückt, echt gewesen sind. Uebermals bemüht sich Gregers Werle, der Idealist, mit seiner Weisheit Hilfe zu bringen. Das Kind soll den Frieden der Familie und die Liebe des Vaters zurückerobern, indem es selbst in heldenmütigem Opfer dem Vater seine Liebe beweist. Es soll die Wildente opfern, das teuerste Besitztum, das es auf Erden hat. Für den alten Großvater, der in besseren Zeiten ein großer Jäger gewesen, ist nämlich auf dem Bodenraum mit Hilfe einiger austrangierter Tannenbäume ein „Wald“ angelegt, wo Hühner, Tauben und Kaninchen gehalten werden. Da geht der Alte gerne spazieren und pflegt sogar das edle Weidwerk. Aber ein Tier darf er nicht anrühren, die Wildente, die Hedwig einst zum Geschenk erhalten, zwar angeschossen und von einem Jagdhund nicht gerade glimpflich behandelt, aber immerhin die kostbare, seltene Wildente. Und die soll sie jetzt nach Gregers' Rat töten lassen, dem Vater zuliebe opfern. Dieser will nichts mehr von dem armen Mädchen wissen, überall ist es ihm im Wege. Es ringt nun und kämpft mit sich, es will das große Opfer bringen, es geht mit der Pistole in den anstößenden Bodenraum. Gerade hat Hjalmar seinem Freunde gesagt: „Wenn die andern kämen, ich meine die mit den vollen



Händen, und dem Kinde zuriefen: gehe von ihm; bei uns wirst du das Leben genießen . . . wenn ich sie dann fragte: Hedwig, bist du bereit, für mich das Leben zu lassen — du solltest schon hören, welche Antwort ich bekäme!" Da fällt nebenan ein Schuß. Schon ist Gregers überzeugt, daß sie die Wildente getötet und daß jetzt Friede im Hause wird, da zeigt sich — daß sie sich selbst erschossen.

Und wozu das? Was ist jetzt gewonnen? Der bequeme, träge Hjalmar Ekdal wäre auch ohnedies daheimgeblieben. Und der Schmerz um Hedwig wird sicher nicht lange „alles Erhabene“ in ihm freimachen, wie Gregers meint. Es scheint wohl eher, daß der verlumpie Mediziner Kelling recht behält, wenn er behauptet: „In dreiviertel Jahren ist die kleine Hedwig für ihn nichts als ein schönes Deklamationsthema.“ Und es scheint auch beinahe, daß Kelling recht behalten soll mit seinem Satz: „O, das Leben könnte schon gut sein, wenn wir nur von diesen lieben Gläubigern verschont blieben, die uns Armen das Haus einlaufen mit ihrer idealen Forderung.“ Jedenfalls hat das etwas für sich, wenn die Idealisten alle so unpraktisch sein sollten, wie der gute Gregers Werle.

Aber es geht jedenfalls nicht an, daß man mit Kelling die „Lebenslüge“ einfach als „stimulierendes Prinzip“ und Bedingung des Lebensglücks gelten läßt und einstimmt in den Zynismus: „Gebrauchen Sie doch nicht das Fremdwort ‚Ideale‘. Wir haben ja das schöne deutsche Wort ‚Lügen‘.“

Freilich im Hause des Großhändlers Werle und in dem des Photographen Ekdal finden wir nicht leicht die Ideale, die wir brauchen. Bei dem einen stimmt es nicht in moralibus, bei dem andern ist sonst eine Schraube los. Kelling sagt einmal: „Die Menschen sind leider so ziemlich sämtlich krank.“ Die einzige Gestalt des Dramas, der unsere Sympathien gehören, ist schließlich Hedwig, die unglückliche kleine „Wildente“. Aber auch sie irrt. Es wäre vielleicht gut, wenn auch ein durchaus edler Erwachsener, eine unverdorrene Gestalt mit dem rechten Kindesinn und frei von allen Ver Schrobenheiten des Denkens den minder angenehmen Gestalten im Drama gegenüberstünde. So ist das Bild doch etwas trübe geraten, wenn auch, wie Grotthus richtig sagt, „gerade durch dieses Stück ein warmer Hauch des Gemüts“ weht, „der von der lieblichen und rührenden Gestalt der Hedwig ausgeht.“

## 7. Rosmersholm

Mit dem Ende der achtziger Jahre beginnt Ibsens Muse geheimnisvoller, versonnener zu blicken als vordem. „Immer“, sagt Rudolf Lothar, „war Ibsen mystisch veranlagt. Nun brachten die Zeitungen, vielleicht auch Bücher, ihm Kunde von neuen geheimnisvollen Mächten und Kräften. Suggestion und Telepathie machten in der gebildeten Welt Aufsehen und in Frankreich feierte der Okkultismus, eine neue Auflage mittelalterlicher Magie und Kabbala, vermischt mit modernen naturwissenschaftlichen Gedanken, eine Renaissance.“ Es lagen also allerhand mystische Anregungen